

Eigenbau der Gemeinden.

Von Syndikus Dr. Hirschke-Aue.

Welt früher als im vorigen Jahre entschieden in diesem Jahre ein Kampf um die Verwendung des zur Förderung der Neubaudätigkeit bestimmten Teiles der Mietzinssteuer. Oft scheint es, als ob sogar in diesem Streit um die Verwendung dieser Gelder andere Gesichtspunkte als die Förderung der Neubaudätigkeit die Hauptrolle spielen. In verschiedenen ländlichen Gemeinden wird dieses Jahr besonders für den Eigenbau der Gemeinden propagiert. Es heißt, die Gemeinde solle den gesamten Mietzinsverertrag selbst verbauen, möglichst noch in eigener Regie unter Ausschluß der Veräußerung, die hierfür geschult sind und jahrelange Erfahrung besitzen. Ja, man behauptet sogar, daß man bedeutend billiger bauen als das private Unternehmertum.

Dieser Weg, der eine Kommunalisierung der Bauwirtschaft bedeutet, ist bestimmt nicht der richtige. Ein einfaches Beispiel zeigt, daß auf diese Weise die Bauwirtschaft nicht genügend gehoben wird. Hat z. B. eine Gemeinde einen Betrag von 64000 M. aus der Mietzinssteuer, der zur Förderung der Neubaudätigkeit verwendet werden kann, so wird sie, wenn sie die Mietzinssteuer selbst verbauen will, höchstens auf Wohnungen schaffen, während sie, wenn sie an Genossenschaften oder private Bauvereine die Beträge — vielleicht pro Wohnung 4000 Mark — vergeben würde, nicht acht, sondern mindestens 16 neue Wohnungen erhalten würde. Diese Verteilung der Mietzinssteuer ist bestimmt der Weg, der die Bauwirtschaft am meisten fördern würde. Es ist dies der einzige Weg, um das Privatkapital ebenfalls zum Bau heranzuziehen und dadurch mindestens die doppelte Anzahl der Wohnungen zu bauen. Die Wohnungsmotiv würde auf diesem Wege in der Hälfte der Zeit abgemindert werden. Von der größten Bedeutung ist aber nun, daß wir in den nächsten Jahren soviel wie nur möglich bauen, da sonst der Zeit, in der die Bauwirtschaft wieder durch eine größere Entspannung auf dem Kapitalmarkt und durch höhere Mieten ermöglicht wird, mit größter Sorge vom Standpunkt des Hausgewerbes entgegengekommen werden muß. Die riesigen Aufgaben, die dann an das Hausgewerbe mit seinen Nebengewerben gestellt würden, wären kaum gelöst werden können, da sich dann ein großer Mangel an gelehrten Arbeitern im Hausgewerbe herausstellen würde, da eine große Zahl von diesen in den letzten Jahren zur Industrie abgewandert ist. Wenn dann alle Vorbedingungen zur Behebung der Bauwirtschaft gegeben sind, würde durch den Mangel an Hocharbeitern eine Störung eintreten. Deshalb ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß schon jetzt soviel wie möglich gebaut wird, um diesen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen und nicht neue Krisen hervorzurufen.

Gegen diese Verteilung der Mietzinssteuer wird nun vom Standpunkt der Wohnungsmotiv Sturm gelaufen, weil man fürchtet, daß sich bei diesem Wege die Wohnungsmotiv nicht der Reihe nach vermindern. Daß wir aber die doppelte Anzahl Jahre brauchen, um die schwere Not zu beseitigen, dies wird völlig übersehen. Wir müssen im Kampfe gegen diese schwere Wohnungsmotiv unbedingt von Erfolgen irgendwelcher Art für die Bauwirtschaft absehen. Auch ein anderer Vorwurf, daß durch diese Verteilung der Mietzinssteuer nur reichliche Wohnungsmotiv in den Besitz einer Wohnung kommen, ist gänzlich unrichtig. Beförderer und Arbeitgeber sind dann in der Lage, durch Zahlung eines Baukostenzuschusses an Genossenschaften oder Private für ihre Arbeitnehmer Wohnungen zu schaffen. Gerade die Gemeinnützige Bauvereine des westpreussischen Handwerks hat auf diese Weise zum weitestgehenden Teile Arbeiter, Angestellte und Beamte in den neuerbauten Wohnungen als Mieter. Nicht zu vergessen ist, daß beim Eigenbau der Gemeinden die Gemeinden selbst eine große Belastung erfahren, die die Gesamtheit in Steuern wieder tragen muß. In verschiedenen Gemeinden treten dann die Stadtbauämter als Bauausführende

und als Bauleitung, in wieder anderen Fällen nur als Bauleitung auf. Die städtischen Verwaltungen werden also hier durch Aufgaben belastet, die keinesfalls zu den Aufgaben einer Stadtgemeinde gehören, während die Büros der geschulten und durch langjährige Praxis erfahrenen Privatarchitekten leerstehen. So ist es auch gekommen, daß manches Stadtbauamt trotz des fast gänzlichen Mangels an Personal im Zeitalter des Abbaus erfahren hat. Wie verhängnisvoll es ferner für eine Stadt ist, sogar unter Ausschluß der Bau- und Zimmererbetriebe selbst die Ausführung der Bau- und Zimmererarbeiten zu übernehmen und damit diese Betriebe zu schließen, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Jede Stadt muß das größte Interesse an der Stärkung seiner Bau- und Zimmererbetriebe haben, die durch die Inflation fast ihre ganze Substanz verloren haben. Den Bau- und Zimmererbetriebe steht nach der Behebung der Kapitalnot die große Aufgabe bevor, von sich aus wieder endgültig die Wohnungsnot zu beseitigen.

Daß die Gemeinden sich ins eigene Fleisch schneiden, wenn sie ihre Neubautätigkeit durch einen Mietzinszuschuss ausüben wollen, braucht ebenfalls nicht weiter erwähnt zu werden. Ein Wiederaufbau unserer Wirtschaft und vor allem ein Wiederaufbau unserer Bauwirtschaft wird durch diese Verteilung nach Kommunalisierung aufs Schwerste gehindert und verzögert. Der Eigenbau der Gemeinden verhindert eine schnelle Befreiung der Wohnungsnot sowie jede Förderung der privaten Neubaudätigkeit. Der Eigenbau der Gemeinden legt ferner die schwierige uneigennütige Arbeit der Bauvereine lahm und hindert sie an ihrer für die Volksgemeinschaft segensreichen Tätigkeit.

Wegen dieser Stellen dazu beitragen, daß es im Interesse der Befreiung der Wohnungsnot und der Förderung der Neubaudätigkeit künftig auch in den ländlichen Gemeinden heißt: Weg mit dem Eigenbau der Gemeinden! Heraus mit der Mietzinssteuer für den privaten Wohnungsbau und für den Wohnungsbau der Genossenschaften!

Der Städteitag zur Wohnungszwangswirtschaft.

Nachdem kurz zuvor die Berliner Handelskammer zum Problem der Wohnungszwangswirtschaft Stellung genommen hatte, nahm der Hauptauschuß des Deutschen Städteitages folgende Entschließung an:

„Als unvermeidbare Hilfsmittel im Kampfe gegen die Wohnungsnot kann die Wohnungszwangswirtschaft erst mit dieser völlig fallen; eine vorläufige Abschüttelung des lästigen Zwanges würde gemeinschaftliche Folgen haben. Die Befreiung der Zwangswirtschaft auf dem Wege allmählicher Lockerung und schrittweises Abheben bleibt jedoch das Ziel; schon jetzt ist die Zwangswirtschaft insoweit aufzuheben, als es sich entweder als schädliche Überbeanspruchung erweist oder teilweise eine Milderung der Raumnot bereits eingetreten ist.“

Eine Befreiung der Wohnungsnot ist nur möglich durch Herstellung von Wohnungen bei gleichzeitiger Befreiung des Bestandes aller Wohnungen. Hierzu haben Arbeitgeber in Stadt und Land für ihre Arbeitnehmer, insbesondere Reich und Minder für ihr Personal mitzumachen. Solange aber die Mieten noch nicht wieder in einer Höhe erhoben werden können, die den Neubau von Wohnungen rentabel macht und die Befreiung des Bestandes ermöglicht, bleibt es doch die Aufgabe der Gemeinden, den Neubau und die Erhaltung der Wohnungen mit Hilfe öffentlicher Mittel zu fördern. Um diese Aufgabe planmäßig und weitestgehend zu lösen, ist es erforderlich, den Gemeinden eine Mietzinsabgabe in Höhe von 20 Prozent der Friedensmiete auf zunächst fünf Jahre durch Reichsgesetz zuzuwenden, ohne dabei die den Gemeinden für allgemeine Zwecke zustehenden Einnahmen zu kürzen. Gewerliche

und landwirtschaftliche Betriebsstätten dürfen von der Steuer nicht ausgenommen werden können.“

Aus Stadt und Land.

Arbeiten und nicht verzweifeln.

Das ist ein schönes Wort von dem Englischen Dichter Charles, dem Mann, der unser Vaterland und unser Volk aufrichtig bewunderte, so daß er schrieb: „Die Zukunft Deutschlands ist die Zukunft der Arbeit.“ Das heißt: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ ist ein starkes, klärendes und hoffnungsvolles für unser Volk, unsere Gegenwart — aber sollte es doch sein. Die Welt des Vaterlandes mit ihren schweren Kämpfungen auf Wirtschaft und Erwerbsebenen, auf Guts und Kultus Seite vielen christlichen Naturen an der Seele. Es ist wahr, wenn sie empfindsam und sehr leicht erregbar sind. Sie wie auch die stürmischen Vorkämpfer, die nicht müde sind, das langsame Fortschritt einer ruhigen Entwicklung zu ertragen, genau wie in der Vergangenheit, wenn sie immer von neuem Not, Elend, Schmach und Schande sich häufen, aber nirgends einen Hoffnungspunkt aufzuweisen sehen. Man kann verlassen, daß solche Menschen Hoffnung und Glauben verlieren. Und doch — das ist das zu seiner Rettung. Unser Volk ist zu tief erschüttert auf allen Lebensgebieten, es ist an der Seele krank. Ein kranker Volkstypus kann nur langsam, ganz langsam gefunden. Weder talentloses Aufsehen, das „alles gehen läßt, wie es geht“, noch stürmische Bewusstseins gehen kann uns retten, wohl aber das Ideal nach Schimmer machen. Ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne den Mut zum Leiden und zum Kampfe des Unglücks sind wir verloren. Was gibt uns immer von neuem Glauben, Hoffnung, Mut? Die Arbeit, die göttliche und göttliche Arbeit an uns selbst und unseres Volkes Seele. Was sie auch still und unscheinbar sein, was auch durch sie nur Sandkörner auf Sandkörnern liegen — ist sie mit dem Herzen und mit Gott getan, so ist sie nie vergebens. Schließlich leben wir nicht bloß der Gegenwart, sondern ebenso sehr, ja noch mehr der Zukunft. Vergessen wir auch bei der Arbeit am Heute nicht, was Weibel einmal sagt:

Was uns not, uns zum Ziel
Ward's gegrübet von den Vätern —
Aber das ist unser Ziel,
Dah wir schaffen für die Zukunft!
Wer so arbeitet an sich und dem Volke, kann und wird nicht verzweifeln!

Grünheide. Vom Wohnungsamt 1924. Das Wohnungsamt wurde in kürzester Frist in Anspruch genommen. Es liegen Ende 1924 131 Wohnungsgesuche vor, gegen 80 am Anfang des Jahres 1924.

Scheibenberg. Ehrenmal. Wie anderwärts, so hat sich auch hier der Ruf zur Schaffung eines Ehrenmales für die im Weltkrieg Gefallenen in die Tat umgesetzt. Ein Finanzausschuß zur Errichtung eines Kriegerehrenmales ist bereits gebildet worden. — Nach einer Mitteilung der Oberpostdirektion wird die Kraftpostlinie Annaberg-Schwarzenberg am 1. April ihren Betrieb mit zwei neuen Omnibussen, darunter einen mit 28 Sigen, wieder aufnehmen.

Jwidau. Städtisches. Die Errichtung einer städtischen Schulambulanz wird hier geplant. Die neue Einrichtung soll bereits Ostern in Betrieb genommen werden. — Die städtische Sparkasse hatte im Januar einen Einlagenzuwachs von 112 727 Mark zu verzeichnen. — Bankdirektor Hartmann von der Reichsbank Paul A. G. in Reichenbach übernahm die Stelle eines Organisationschefs bei der Versicherungsanstalt der sächsischen Sparkassen in Dresden für die Bezirke der Kreishauptmannschaften Leipzig und Jwidau.

Zuerbach. Ortskenntnis der Briettaube. Ein hiesiger Jäger verlor im Jahre 1922 bei dem großen Feuersflug Hienaburg eine Taube. Nach etwa 24 Jahren ist das Tier vor einigen Tagen wieder bei ihm eingetroffen. Wo sich die Taube solange aufgehalten hat, wird vielleicht eine nähere Untersuchung ergeben. Interessant ist, daß die Briettaube ihre Heimat auch nach Jahren wiederfand.

Des Vaters Sünde.

Roman von Anni Satt-Jelsberg.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Konstanze Hellmers war als Waise in das Haus des Justizrats gekommen. Ihre Eltern waren kurz hintereinander gestorben und hatten das kaum zehnjährige Mädchen allein in der Welt zurückgelassen. Ihr Vater war ein Stublengeldverleiher des Justizrats gewesen. Dieser nahm die Waise in sein Haus auf, erzog sie mit feinen Kindern und hatte diese Wohltat, die er dem Kinde erwies, niemals zu bereuen gehabt, im Gegenteil, Konstanze war ihm jetzt ganz unentbehrlich im Büro geworden. Ein ungemein klarer Verstand zeichnete sie aus; sie zeigte sich außerordentlich gewandt in der Abfassung verbindlicher Schriftsätze, die durch höchste Schärfe oft genug die Gegner betörteten.

Die Paragrafen des bürgerlichen Gesetzbuches hatten sich massenhaft in den Kopf des jungen Mädchens eingenistet, das oft halbe Nächte über dem Studium dieses wichtigen Buches saß, wie andere Mädchen in ihrem Alter über Romane. Zwischen Konstanze und Herbert herrschte ein halb brüderliches, halb kameradschaftliches Verhältnis.

Als Herbert jetzt, nachdem sie die Schreibmaschine besaß, seinen Arbeitsplatz hatte, zum Stillstand gebracht, Konstanzens Blick auf sich ruhen ließ, fiel ihm das Blut heiß in den Kopf.
„Was ist das?“
„Ja, eben in die Kapelle — es standen die Frau Justizrat liegt im Ohnmacht. — Kommen Sie nur rasch, Frau Justizrat.“
„Was ist das?“
„Ja, eben in die Kapelle — es standen die Frau Justizrat liegt im Ohnmacht. — Kommen Sie nur rasch, Frau Justizrat.“

„Wissen Sie etwas von der Angelegenheit der Frau Elisabeth Händel?“ fragte mit abgewandtem Gesicht Herbert den Bürovorsteher.

„Nein. Herr Justizrat sagte mir, daß er den Herrn Assessor orientiert habe.“

„Ja — ja wohl. Ich meinte nur —. Weißt du etwas in der Sache, Konstanze, hast du nicht die Korrespondenz geführt?“

„Nein. Das hat Onkel selbst besorgt, er steht doch auf freundschaftlichem Fuße mit der Dame.“

„Ja — ja wohl. Gute Nacht.“
Der Bürovorsteher reichte ihm die Altkempe.
Dann ging Herbert mit riesigen Kopf.

„Was hat er nur?“ fragte sich Konstanze. „So kenne ich ihn gar nicht.“ Langsam, nachdenklich nahm sie die Arbeit wieder auf.

Da trat der Botschafter ein und gab ein Telegramm an den Bürovorsteher ab.

„Frau Justizrat Börner — las dieser, gab die Tasche zurück. „Klingeln Sie drüben — links — Privat.“
Der Bote nahm die Tasche und besorgte sie an die rechte Adresse.

Nicht lange darauf stürzte das Hausmädchen plötzlich in das Büro.

„Herr Bürovorsteher, Frau Justizrat Konstanze — der Herr — der Herr ist tot!“
Weiß sprangen entsetzt auf.

„Was?“
„Ja, eben in die Kapelle — es standen die Frau Justizrat liegt im Ohnmacht. — Kommen Sie nur rasch, Frau Justizrat.“

„Was ist das?“
„Ja, eben in die Kapelle — es standen die Frau Justizrat liegt im Ohnmacht. — Kommen Sie nur rasch, Frau Justizrat.“

„Ein Herzschlag hat seinem Leben ein Ende gemacht.“ erzählte man sich in Bekümmernis und Trauer über den frühen Todesfall des noch im besten Alter stehenden Mannes.

Er hatte viele Freunde gehabt. Alle, die ihn kannten, achteten ihn, lobten jetzt seinen vornehmen Charakter, rühmten seine große Herzgüte, die stets zu Opfern bereit war.

„Für einen Rechtsanwalt war er viel zu ehrlich, er sahite gleich heraus, wer im Unrecht war, er kämpfte mit zu offenem Bist, deshalb verlor er so manchen Prozeß.“ sprach dieser und jener.

Herbert hörte es ungläubig. Sollte alle die Lobpreisungen auf den Verstorbenen und seine Freiheit auf?

Gledenlos sein Hand sein Vater im Ende von den Augen der Welt. So sollte es bleiben, daß er würde er kämpfen, arbeiten, leiden.

Wie sein Vater gelitten aus übergroßer Güte, die immer zur Schwäche ausartet, wenn der Verstand die Kontrolle über das Herz verliert, so wollte er leben in dem kraftvollen Streben, gutzumachen, was jener verbrochen.

Reinhold erdient hat der Tod die richtige, eine gute Abzug. Dieser Tod traf ihn, den Sohn, nicht schwerer als das Schuldkenntnis des Vaters.
„So! Kommer hatte er sich eingeschrieben, daß das Glück, die Ruhe, der Friede seinen Namen für immer vernichtet war.“

Ein den Lebenden teilt die Welt mit ihren Schmerzen, dem Toten läßt sie die Ruhe.

Kraus! Herbert stand auf bei dem Tode. Er, der gefühllos, hatte sie gewonnen. „Ja, ja, von dem seinen Schicksal, was ich gewonnen, ist es gewonnen.“